

Krimizeit XV !



**Christian Försch: Der Tote am Lido. Aufbau 2013 •
343 Seiten • 12,99 • 978-3-7466-2934-6** 📖📖📖

Sonne, Strand, Urlaub – gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin Silvia und ihren beiden Kindern Mirko und Sara wollte der deutsche Journalist Kaspar Lunau einige ruhige Tage am Meer verbringen. Doch dann wird eine Leiche an den Strand gespült und zwar eine dunkelhäutige und stark entstellte. Polizei und Medien sind sich schnell einig, dass der Tote einer der illegalen Flüchtlinge ist, die jährlich im Mittelmeer ihr Leben lassen. Lunau verfolgt den Fall, möchte sich aber nicht einmischen und ist dann doch mitten drin in den Ermittlungen. Denn plötzlich steht eine junge, dunkelhäutige Frau in seiner Küche, behauptet die Verlobte des Ermordeten zu sein und gibt ihm einen Namen. Doch nicht nur das: Italien ist im Wahlkampf und auch Politiker sowie Geschäftsleute sind nicht nur an dem Fall interessiert, sondern auch involviert ...

Der Autor Christian Försch, der bereits in seinem ersten Teil um den Journalisten Kaspar Lunau, nämlich *Acqua Mortale*, die Leser/innen überzeugen konnte, lebt abwechselnd in Berlin und in Italien. Er beschreibt jedoch ein anderes Italien als beispielsweise Donna Leon in ihren Brunetti-Kriminalromanen, in denen sie zwar auch die Schattenseiten entwirft, aber zumindest mit den Commissario eine Figur auftreten lässt, die eine Familie hat und auch das Familienleben zelebriert. Kaspar Lunau ist anders und arbeitet auch nicht immer mit legalen Mitteln. Doch leider werden immer wieder Namen und Ereignisse aus dem ersten Band eingeflochten, die die Kenntnisse voraussetzen. Hat man diese nicht, bleibt die Handlung mitunter etwas vage. Das erschwert die Lektüre, man kommt erst nach und nach rein, aber dann ist der Roman durchaus spannend.

Försch beschreibt präzise das Leben in Italien, seine Art des Erzählens hat etwas Dokumentarisches an sich und lässt aufgrund der Thematik, aber auch aufgrund der Sprache nicht zu, dass man in die Geschichte eintauchen kann. Dies ist sicherlich gewollt und daher gehört *Der Tote am Lido* trotz des Titels nicht zu jenen *Cosy-Kriminalromanen*, die auch Land und Leute beschreiben. Seine Gesellschaftsanalyse überzeugt jedoch und führt die Leser/innen in eine Welt, die aber bereits schon oft in Filmen und Kriminalromanen beschrieben wurde: Ausbeutung illegaler Flüchtlinge, Lebensmittelskandale oder mafiöse Strukturen.

Christian Försch ist dennoch ein spannender und auch unterhaltsamer Kriminalroman mit einer Prise Gesellschaftsanalyse gelungen. (jana mikota)



Kishwar Desai: Die Überlebende. Ein Fall für Simran Singh (I). a.d. Englischen von Leon Mengden. btb 2013 • 284 Seiten • 8,99 • 978-3-442-74372-8



Dreizehn Menschen werden zuerst vergiftet, dann erstochen und schließlich in Brand gesetzt, eine ganze Familie wird ausgelöscht. Nur ein Mitglied überlebt, die vierzehnjährige Durga, die nackt und an ihr Bett gefesselt im brennenden Haus gefunden wird. Die Justiz und die Bewohner der kleinen, indischen Stadt sind geteilter Meinung: Viele sehen die Schuld des Mädchens als erwiesen an und fordern, dass sie eingesperrt wird. Sie habe der Familie schon immer nur Unglück gebracht, dass jetzt alle sterben mussten, ist eine Strafe der Götter für dieses missratene Kind. Andere haben Zweifel, da Durga offensichtlich vergewaltigt wurde und damit noch jemand im Haus gewesen sein muss.

Man ruft die Sozialarbeiterin Simran aus Delhi zur Hilfe, sie soll das traumatisierte Mädchen zum Sprechen bringen und beurteilen, ob Durga zu einer solchen Tat fähig gewesen wäre. Doch Simran stößt auf Schweigen; wenn sie Fragen stellt, antworten die Menschen des Ortes meist nur mit Floskeln, die wenig verraten. Nur vereinzelt werden Namen genannt und Personen aus der Vergangenheit erwähnt, beispielsweise Durgas ältere Schwester, die spurlos verschwand, oder der Hauslehrer, den das Mädchen vor einigen Jahren heimlich anhimmelte. Die einzige Hilfe kommt von der Ehefrau von Durgas totem Bruder, die sich zur Zeit des Massenmordes in England aufhielt, weil sie ein Kind erwartet.

Es ist ein pessimistisches, vermutlich jedoch auch realistisches Bild, das Kishwar Desai von ihrem Heimatland zeichnet; im Nachwort betont sie: „Die Menschen und die Schauplätze in diesem Buch mögen zwar frei erfunden sein, die darin beschriebenen Ereignisse sind es jedoch nicht.“ Besonders die gesellschaftliche Stellung der Frau spielt in diesem Roman eine große Rolle. Mit der Sozialarbeiterin Simran entwirft sie eine starke, unabhängige Frau, die den Zwängen der Gesellschaft entkommen ist. Simran hat sich geweigert, gegen ihren Willen verheiratet zu werden, und ihre Heimatstadt mit rund 20 Jahren verlassen. Sie verhält sich nicht so, wie es ihre hohe Kaste oder ihre Religion vorschreiben, trinkt und raucht und hat abwechselnde Männerbekanntschaften, statt zu heiraten, eine Familie zu gründen und zu Hause zu bleiben. Immer wieder sieht sie sich aus diesen Gründen auch Vorurteilen gegenüber; in einem Land, in dem die gesellschaftliche Hierarchie so stark ausgebaut ist, muss sie sich manchmal den Zwängen fügen, um Antworten zu finden.

Auch Durga entspricht nicht den Vorstellungen der Gesellschaft und ihrer Familie. Als Kind wollte sie immer lieber ein Junge sein, trug Hosen, kletterte auf Bäume und spielte Cricket. Sie hat früh in ihrem Leben erkannt, dass Mädchen in Punjab, dem nördlichen Indien, nur wenig wert sind, viele weibliche Babys werden noch immer direkt nach der Geburt getötet.

Der Roman beginnt mit Durgas Gedanken, immer wieder kann man kurze Kapitel lesen, die die Geschehnisse aus ihrer Sicht kommentieren oder von vergangenen Ereignissen berichten. Und so weiß der Leser bereits auf der vierten Seite, dass Durga nicht alleine war, als ihre Familie starb, dass



ein Mann bei ihr war, der sie vergewaltigte, damit alles „echt“ aussieht und Durga nicht unter Verdacht gerät. Wer dieser Mann ist, erfährt man jedoch nicht, auch wenn sich im Laufe der Handlung unterschiedliche Verdächtige anbieten.

Die vielen indischen Begriffe, die im Text kursiv gedruckt sind, werden zwar meistens erklärt, sind jedoch trotzdem nicht immer leicht zu verstehen, zumal man sie schnell miteinander verwechselt. Viele Informationen über das Land und die Leute sind zwar interessant, können aber nicht so schnell aufgenommen werden, dass sie wirklich im Gedächtnis bleiben, und sind eher für Leser interessant, die sich mit dieser Kultur besser auskennen und verstehen, was die Autorin meint, wenn Simrans Mutter z.B. schimpft „Du bist eine Sikh, eine echte Sardarni, und du rauchst?!“ oder angemerkt wird, dass ein Mann mit dem „zur Bihari-Sprachgruppe gehörenden Bhojpuri-Dialekt“ spricht.

Es ist der erste Roman der Autorin, der hier in Übersetzung vorliegt. Mittlerweile hat sie weitere geschrieben, in denen ebenfalls Simran ermittelt und Missstände in ihrer und anderen Kulturen aufdeckt. (**ruth van nahl**)



Pontus Ljunghill: Der Mann im Park. a.d. Schwedischen von Christel Hildebrandt. Heyne 2013 • 560 Seiten • 16,99 • 978-3-453-26838-8 ◀◀◀◀◀

Dieser Roman geht weit über das Genre Thriller hinaus. Viel mehr ist er eine Analyse dessen, was passieren kann, wenn das Leben nicht so gut läuft, bzw. wie sehr ein Mensch doch von seinem Umfeld geprägt wird.

Erst einmal kurz zur Geschichte: Die achtjährige Ingrid Bengtsson wird in Stockholm ermordet. Auf einer verlassenen Werft findet ein Landstreicher ihre Leiche und informiert die Polizei. Diese beginnt, mit Kommissar John Stierna als zentraler Leitfigur, mit den Ermittlungen. Doch wie sie die sehr spärlichen Spuren auch drehen und wenden: Sie bekommen den Täter nicht zu fassen.

Als Stierna nach vielen Jahren in Rente geht, wird er noch einmal mit dem Fall konfrontiert. Ein Journalist möchte darüber schreiben und bittet Stierna um Interviews. Da er den Fall sowieso nie ruhen lassen konnte, lässt er sich darauf ein. Vielleicht ist ihm ja die ganzen Jahre ein winziges Detail verborgen geblieben, welches im Gespräch endlich ans Licht kommt.

Man kann fast schon von einer Besessenheit sprechen, die Stierna bezüglich des Mordes entwickelt hat. Auch noch Jahre nach dem Mord und dem Einstellen der Ermittlungen, greift er regelmäßig zu den alten Akten und lässt die wenigen Spuren die sie haben, weiterhin wöchentlich im landesweiten Polizeimagazin drucken. Er hofft, dass er eines Tages den entscheidenden Hinweis bekommt und den Mörder stellen kann. Zum Wohle der Bevölkerung natürlich, aber auch um Erleichterung für sich selbst zu finden. Hat er doch der Mutter des ermordeten Mädchens versprochen, dass er den Mörder findet.



Seine Suche nach diesem "Phantom", denn er scheint quasi unsichtbar zu sein, bestimmt sein Leben. Er macht täglich Überstunden und arbeitet auch am Wochenende. Dass seine Ehe darunter leidet, ist schnell klar. Doch auch als ihm bewusst wird, dass er seine wunderbare Ehefrau verlieren könnte, schafft er es nicht, sich von dem Fall zu distanzieren.

Währenddessen wiegt sich der Mörder in Sicherheit. Er weiß, dass sie ihn niemals finden werden. Er hat keine Spuren hinterlassen, weder am Tatort noch im sonstigen Leben. Alle können sich nur vage an ihn erinnern und niemand kennt seinen Namen. Selbst als die Polizei nah an ihm dran ist, ist es für ihn ein Leichtes zu verschwinden.

Interessiert beobachtet er aus der Ferne die Polizeiarbeit und stellt dann etwas Wesentliches fest. Er und der Kommissar sind wie die zwei Seiten einer Medaille. Zwei Seiten der Medaille des Lebens. Denn unterschiedlicher könnten sie kaum sein. Er ist überzeugt davon, wenn er die gleichen Voraussetzungen wie Stierna gehabt hätte, wäre er heute der Kommissar und Stierna der Gejagte...

Wie schon oben angedeutet, geht dieses Buch weit über den klassischen Thriller hinaus. Der Autor widmet sich in seinem Erstlingswerk ganz besonders der Psyche der Protagonisten. Da teils aus der Ich-Perspektive erzählt wird, führt er den Leser unglaublich nah an seine Figuren ran. An allen anderen Stellen behält der allwissende Erzähler die Übersicht und leitet durch die teils komplizierten Zusammenhänge. Auch wenn auf den knapp 560 Seiten Platz für ausschweifende Gedanken und nebensächliche Beschreibungen ist, ist der Plot sehr dicht erzählt und enthält genau die richtige Mischung an Spannung und Information.

Dadurch, dass die Geschichte mal in den Zwanziger Jahren, mal Ende der Fünfziger spielt, erhält der Autor die Möglichkeit, an spannenden Stellen für einen Bruch zu sorgen und in eine andere Zeit zu springen. Dies macht er in diesem Falle sehr geschickt und verbindet die Ermittlungen und die späteren Gespräche zur Aufarbeitung perfekt miteinander. Die Passagen, die aus der Sicht des Mörders geschrieben sind, runden diese Art der Erzählung sehr gut ab.

Alles ein wenig anders zu machen, scheint bei diesem Debüt der Leitsatz gewesen zu sein. So spielt es hauptsächlich im Schweden der späten Zwanziger Jahre, als moderne Technik noch Zukunftsmusik war. Eine DNA-Analyse war genauso fern, wie eine flächendeckende Fahndung. Auch weichen die Protagonisten vom Standard ab. Seien es die Beweggründe oder die Gedanken. Es ist eben etwas anders, als man es von den vielen anderen Autoren kennt. So ist die Stimmung in diesem Buch stets getrübt und grau und passt damit sehr gut in die Zeit nach dem ersten und vor dem zweiten Weltkrieg, wo die Welt im wahrsten Sinne des Wortes noch nicht so bunt war wie heute und als vieles noch behäbiger von Statten ging, als in der heutigen schnelllebigen Zeit.

Auch wenn ich die Pressestimmen aus Schweden etwas übertrieben finde, das es sich bei diesem Buch bereits um den besten schwedischen Krimi des Jahres handeln könnte, vergebe ich die volle Punktzahl, da ich es sehr genossen habe, dass dieser Roman etwas von der üblichen Norm abweicht und trotzdem sehr packend ist. (**Larissa Immel**)



Andreas Giger: Leichenraub mit Eichenlaub. emons
2013 • 143 Seiten • 8,95 • 978-3-954511-41-9 ◀◀◀◀

„Leichenraub mit Eichenlaub“ ist der dritte der Appenzeller-Käse-Krimis. Ich kenne die beiden Vorgängerbände nicht. Das ist möglicherweise ein Fehler, wüsste ich doch sonst vielleicht ein wenig mehr über das Ermittler-Duo als ich dem vorliegenden Buch entnehmen kann. Der Klappentext verrät, dass der Privatermittler Franz Eugster heißt; im Buch wird sein Name erst nach der Hälfte der Lektüre erwähnt und zwar so, dass ich ihn nicht zweifelsfrei auf den Ich-Erzähler hätte beziehen können. Er ist Anfang 60, ein abgehalfteter Lokaljournalist, wohnt in einem Häuschen im Appenzeller Wald. Seine Freundin Adelina ist IT-Spezialistin, polnischer Herkunft und knapp 30 Jahre jünger als Franz. Das Verhältnis der beiden ist keineswegs platonisch, was aber zum Glück nur sehr dezent angedeutet wird. Immerhin drückt Franz doch gelegentlich seine Gefühle für Adelina aus und macht sich Gedanken um die Zukunft des ungleichen Paares, kommt aber zu dem Schluss, dass nichts ewig währen müsse.

Viel mehr erfährt der Leser nicht über die beiden Hauptfiguren. Gerade mühsam aus der Welt der englischen Frauenkrimis auftauchend, wo ich mich mit den Ermittlern ganz anders verbinden konnte, wo es jede Menge Details und Atmosphäre gab, fiel es mir persönlich schwer, mit dieser Distanz zu leben/lesen.

Unter einem Appenzeller-Käse-Krimi konnte ich mir nichts anderes vorstellen als eine komische, folkloristisch gefärbte Krimi-Parodie. Das trifft es aber nicht! Dieser Krimi macht nicht gerade Werbung für Land und Leute! Aber Appenzeller Käse, den werde ich mir bei nächster Gelegenheit besorgen!

Dass es keinen Mord gibt, stört mich persönlich nicht. Immerhin gibt es eine Leiche, die ist allerdings schon 700 Jahr alt. Franz Eugster findet die schöne Unbekannte mitsamt einem Käse auf dem Rücken – dem ersten Appenzeller – im Eis auf einer Wanderung zum Blau Schnee, einem Gletscher in den Appenzeller Bergen. Der Leser kennt die Vorgeschichte, die das Ermittler-Duo oder besser die beiden Privat-Schnüffler, später rekonstruieren, aber ziemlich genau hinbekommen. Dieser Fund, der so ganz zufällig nicht war, sondern es gehörte dazu schon eine gehörige Portion Esoterik, ist natürlich eine Sensation! Und nun geht es ähnlich zu wie schon bei Ötzi, dem großen und noch älterem Vorbild zu „Appi“, wie die Schöne im Eis, deren Gesichtsausdruck des öfteren mit dem der Mona Lisa verglichen wird, genannt wird. Natürlich soll sie touristisch ausgeschlachtet, also zu klingenden Schweizer Franken gemacht werden. Und schon geht das Kompetenzgerangel los. Aber trotz aller Sicherheitsvorkehrungen wird die Leiche mitsamt dem Käse entführt! Zunächst ist gar kein Motiv erkennbar und – ehrlich gesagt ist für mich das Motiv, das dann endlich doch zutage kommt, immer noch nicht nachvollziehbar – und auch keine Lösegeldforderung.

Und jetzt wird's erst recht politisch, greift in die Geschichte des Appenzeller Landes zurück, wird mysteriös-philosophisch und sehr technisch. Denn dass Adelina IT-Spezialistin ist, ist nicht zufällig, sondern für die Ermittlungen, bei denen Adelina und ihr entsprechender Umkreis immer ein wenig schneller ist als die Polizei, unabdingbar wichtig. Es hat schon ein gewisses Maß an Faszination,



dass „man“ (wenn man es denn kann!) heutzutage einen Fall weitestgehend sitzend, also sich nicht vom Fleck begebend recherchieren und lösen kann. Aber ein bisschen mehr „Action“ schadet einem Krimi auch wieder nicht. Und so fand ich auch das Finale, trotz zweier Leichen, nicht so furios, wie der Verlag, der damit wirbt.

Übrigens erscheint bald ein vierter Krimi des Autors, diesmal – so viel ich weiß – ohne Käse. Und ohne Reim im Titel! Aber Franz und Adelina sind wieder dabei. (**jutta seehafer**)



Mary Elizabeth Braddon: Das Geheimnis der Lady Audley. Ein viktorianischer Krimi. a.d. Englischen und bearbeitet von Anja Marschall. Dryas 2013 • 333 Seiten • 12,95 • 978-3-940855-47-3 ◀◀◀◀

„Papa ist völlig närrisch mit seiner Frau. Doch sie und ich, wir kommen ganz und gar nicht miteinander aus. Sie ist so heillos kindisch und töricht.“

So schreibt es Alicia Audley an ihren Cousin, den Anwalt Robert. Die junge Dame ist gar nicht begeistert, als ihr Vater Lucy Graham, eine mittellose Hauslehrerin, heiratet und zur neuen Lady Audley macht, obwohl diese nur vier Jahre älter als seine Tochter ist. Robert amüsiert sich jedoch über die Feindseligkeit, die Alicia ihrer hübschen Stiefmutter entgegenbringt, und bekommt bald die Gelegenheit, die Familie auf ihrem Landsitz zu besuchen.

Ein alter Schulfreund, George Talboys, ist nämlich gerade nach mehreren Jahren aus Australien zurückgekehrt. Seine Frau und das neugeborene Baby ließ er damals in England zurück, jetzt will er beide mit seinem neuen Reichtum überraschen und beglücken. Leider muss er jedoch erfahren, dass seine geliebte Frau gestorben ist, der Sohn erkennt ihn nicht und fremdelt. Um auf andere Gedanken zu kommen, schlägt Robert vor, dass die beiden Männer gemeinsam nach Audley Court fahren.

Was als harmloser Ausflug beginnt, entwickelt sich jedoch bald zu einem ungeahnten Drama, denn nachdem George Talboys ein Portrait der Lady sieht (sie selbst musste genau zu dieser Zeit spontan verreisen), ist er verstört und verschwindet am nächsten Tag spurlos. Auch die Lady benimmt sich verdächtig und so beginnt Robert, Nachforschungen anzustellen und Beweise zu sammeln, denn entgegen der allgemeinen Meinung, glaubt er keine Minute daran, dass George vor Trauer überstürzt zurück nach Australien gefahren ist. Robert ist überzeugt, dass George getötet wurde...

„Ein viktorianischer Krimi“ – so steht es auf dem Cover des Romans gleich unter dem Titel. Die Besonderheit besteht darin, dass dieser Roman nicht nur ein Krimi ist, der in viktorianischer Zeit spielt (denn davon gibt es mittlerweile viele). Lady Audley's Secret wurde in viktorianischer Zeit geschrieben! Im Jahr 1862 erschien der Roman und wurde schon damals ein Erfolg.

Tatsächlich enthält er alle Elemente, die sich der Leser auch von einem modernen Krimi verspricht – und das obwohl das Genre des Kriminalromans damals gerade erst in seiner Entstehung war und noch kaum Fuß gefasst hatte. Mit Lady Audley haben wir eine bildhübsche, aber auch berechnende

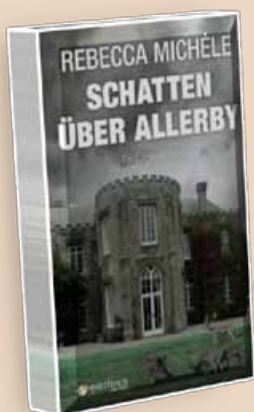


Verdächtige, man ahnt von Anfang an, dass sie ein Geheimnis haben muss, und wer genau liest und ein wenig Wissen über die Zeit mitbringt, wird bald ebenfalls ahnen, worin es besteht. Robert übernimmt die Rolle des Ermittlers, obwohl er bisher nie ernsthaft als Anwalt gearbeitet hat und sich wenig aus diesem Beruf macht. Es ist vielmehr die Freundschaft zu George, die ihn zum Handeln bewegt, und da lässt er sich auch von der Schönheit und dem einnehmenden Wesen seiner „Tante“ nicht täuschen. Er geht den einzelnen Hinweisen minutiös nach, erstellt sich eine Liste mit Beobachtungen und Fakten und versucht, aus diesen Puzzleteilen ein stimmiges Gesamtbild entstehen zu lassen. Je mehr Beweise er findet, desto überzeugter ist er, dass George ermordet wurde und Lady Audley in diesen Mord verwickelt ist.

Neben der spannenden Krimihandlung kann sich der Leser zudem an einer präzisen und für die damalige Zeit oftmals sogar kritischen Darstellung des viktorianischen Englands erfreuen. Im Anhang des Roman findet sich eine zweiseitige Biografie der Autorin, die 1837 in London geboren wurde und deren Leben als skandalös betrachtet wurde, weil sie viele Jahre mit einem Mann zusammenlebte, mit dem sie nicht verheiratet war und der eigentlich eine andere, wenn auch geistesranke, Frau hatte. Braddon hielt sich jedoch nicht an die Konventionen der Zeit, veröffentlichte bis zu ihrem Tod 1915 über achtzig Romane und wurde selbst von bekannten Autoren wie Charles Dickens und Thomas Hardy für ihr Talent gelobt.

Es gibt auch ein paar Informationen über die Übersetzerin Anja Marschall, die selbst Kriminalromane schreibt und die Geschichte über Lady Audley nicht nur übersetzt, sondern auch bearbeitet hat, um sie einem modernen Publikum zugänglich zu machen. Leider erfährt man nicht, wie genau diese Bearbeitung ausgesehen hat.

Das Geheimnis der Lady Audley ist auch heute, rund 150 Jahre nach seiner Entstehung, noch immer ein gelungener und spannender Roman, der hoffentlich eine breite Leserschaft finden und begeistern wird. (**ruth van nahl**)



Rebecca Michéle: Schatten über Allerby. Goldfinch 2013 • 323 Seiten • 12,95 • 978-3-940258-23-6



Ein Krimi, der in weiten Teilen an die Gemächlichkeit der Krimis einer Agatha Christie ähnelt, ein Cosy-Krimi, mit einer gemächlichen Ermittlerin, die schon im Roman selbst auf ihre Ähnlichkeit mit Miss Marple aufmerksam macht — und nicht nur, weil sie Mabel heißt.

Mabel ist 63, gelernte Krankenschwester und bereits pensioniert. Sie lebt in Cornwall und führt dort dem Tierarzt Victor Daniels den Haushalt, was sie gar nicht nötig hat, da ihr das Herrenhaus Higher Barton gehört. Dies hier ist schon die dritte Geschichte mit dem Gespann von Mabel und Victor — für mich war es der erste, aber man muss die vorausgehenden nicht kennen, schnell kommt man in des Geschehen hinein, und bald sind einem auch die Personen völlig vertraut.



Zum dritten Mal also gerät die unternehmungslustige und energische Krankenschwester in einen Mordfall – umso schlimmer diesmal, als sie die Tote kurz vorher getroffen hat, um für sie bzw. ihren viel älteren Mann eine Party als Geburtstagüberraschung zu organisieren (das ist nämlich auch der Job von Mabel). Und noch schlimmer: Die Polizei geht davon aus, dass Lady Carter-Jones, die Tote, sich selbst umgebracht hat. Doch Mabel wittert Mord: Bringt man sich so einfach um, wenn man gerade eine große Geburtstagsfeier plant für den geliebten Mann, auch wenn dieser im Rollstuhl sitzt?

Da kommt es Mabel wie gerufen, dass man sie durch ein Missverständnis für die neue Pflegerin von Lord Carter-Jones hält. Wie könnte sie besser undercover ermitteln als direkt vor Ort? Und schnell hat sie eine Verdächtige gefunden: die Schwester von Lord Carter-Jones, die seine Frau am liebsten zum Teufel gewünscht hätte...

Geruhsam entwickelt sich der Fall, und die vielen Beschreibungen sind ebenso wichtig wie der Fall selbst und runden vor allem die schöne Atmosphäre ab. Wer diese Geruhsamkeit liebt, kommt auf seine Kosten; auch „Banalitäten“ finden hier ihren Platz. Insgesamt neigt die Autorin etwas zu sehr zum Erklären, belässt es nicht dabei, dass etwas so IST, sondern erläutert dazu, was man als Leser längst selbst gemerkt hat oder was man nicht wissen muss.: „Mabel legte eine Hand auf ihr laut klopfendes Herz. Dass sie über ein harmloses Tier derart erschrocken war, lag nur daran, dass sie genau wusste, sie tat wieder einmal etwas, das sie nichts anging“. Oder sie die Vorgeschichte von Menschen, die eben mal für einen Augenblick auftauchen und aus der Geschichte gleich wieder herausgleiten. Das sorgt zwar einerseits für die angesprochene Geruhsamkeit, hin und wieder aber auch für kleine Längen.

Insgesamt jedoch ein sehr lesenswerter Krimi, der (Gott sei Dank) einmal keinen Raum bietet für Perverse und psychisch Gestörte... (astrid van nahl)



**Rita Falk: Sauerkrautkoma. dtv 2013 • 266 Seiten •
I4,90 • 978-3-423-24987-4** 🍷🍷🍷🍷

Diesen Kriminalroman sollte man mit dem Satz beginnen: Hurra, die Oma ist noch da! Schwerhörig und laut, wie sie in allen vorhergehenden Krimis von Rita Falk immer war. Die Oma war immer mit dabei. Und natürlich war auch der Franz immer mit dabei, der Bub, der jetzt bei der Polizei in München ist. Schade, sagt man nach den ersten Seiten als Leser, keine dörfliche Romanze mehr, kein Lokalkolorit mit Fleischpflanzerln und Leberkäsemmelein.

Doch für den Franz hapert es in München daran, dass er keine für ihn geeignete Wohnung findet, und so kommt der Franz dann immer wieder zurück nach Niederkaltenkirchen in sein Heimatdorf, zum Metzger und auch zum Wirt.

Wenn man die weitere Geschichte durchliest, dann könnte man sagen: Zum Glück für Franz kommen Oma und Papa den Bub in München besuchen. Zum Glück, müsste man weiter sagen, wird Papas Auto in München gestohlen und zum Glück findet der Franz das Auto im Dachauer Forst wie-



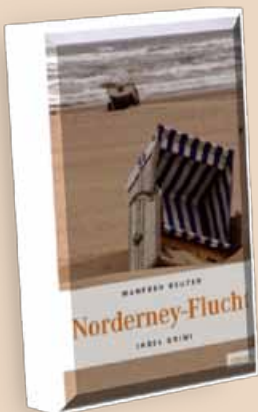
der. Und wenn man das so nennen will, für diesen Krimi so nennen muss, zum Glück findet der Franz auf dem elterlichen Hof in seinem Heimatdorf, als er dem Papa sein Auto zurückbringt, im Kofferraum eine Leiche. Jetzt hat der Kommissar Franz Eberhofer etwas zu tun, eine kriminalistische Aufgabe.

Da ist die Frage, wo soll der Franz zuerst ermitteln. Denn der Franz, der ist ja nach München befördert worden, strafversetzt, wie er es selbst sieht. Und in München, da muss die Leiche in Papas Auto gekommen sein. Natürlich haben damit die Münchener Kollegen auch eine kriminalistische Aufgabe, haben etwas zu tun, wenn auch nicht in dem Maße wie der Franz. Doch Tatort ist nicht gleich Fundort, schließlich wurde die Leiche in Niederkaltenkirchen entdeckt.

Rita Falk hat es verstanden, den Krimi wieder zu einem Provinzkrimi zu machen, so wie ihre vorhergehenden Krimibände: F [Winterkartoffelknödel](#), F [Dampfnudelblues](#), F [Schweinskopf al dente](#) und F [Griesnockerlaffäre](#). Alle diese verzwickten Kriminalfälle hat der Franz Eberhofer aus Niederkaltenkirchen bei Landshut gelöst.

Auch im vorliegenden Krimi zeigt sich zum Schluss, wie erfolgreich der Franz als Kriminalermittler ist. Ihm ist es wieder einmal gelungen, einen Mord aufzuklären. Aber dann wartet auf den Franz eine für ihn weit größere Aufgabe: Alle im Dorf drängen den Franz, endlich die Susi zu heiraten. Wie es dann soweit ist, da wird die Susi mit ihrem Willen von einem fremden Mann in dessen Lamborghini entführt. Weg ist die Susi. Und der Franz? Der steht halt deppert da.

Erfreulich, dass Rita Falk für alle Nichtbayern am Schluss ein Glossar angefügt hat, in dem die Wörter und Begriffe erklärt sind, die man in der bayerischen Provinz benutzt. Weniger erfreulich sind die zahlreichen vulgären Flüche und ordinären Kraftausdrücke, auch wenn solche Ausdrücke in der bayerischen Provinz zum Wortschatz gehören. Doch zum Trost für den Leser folgen zum Schluss, wie in Rita Falks Krimis üblich, einige Kochrezepte von der Oma, diesmal auch, dem Titel des Buches entsprechend, mit Sauerkraut. (rudolf van nahl)



**Manfred Reuter: Norderney-Flucht. Insel Krimi.
Emons 2013 • 240 Seiten • 9,90 • 978-3-95451-183-9**



Dieser Krimi liest sich wie der Anfang eines Science-Fiction-Romans, jenseits jeder Realität, in der Kriminalromane sich gewöhnlich bewegen. Doch die Handlung dieses Krimis spielt nicht in unbestimmter, ferner Zukunft, sondern in der unmittelbareren Gegenwart, im Jahr 2013. Nach den ersten Seiten, die von Fußballfans handeln und in denen einige der im Roman im weiteren Verlauf mitwirkenden Personen vorgestellt werden, gerät dieser Roman mit voller Absicht des Autors außerhalb des üblichen Fahrwassers, ein Fahrwasser, in dem auch, wie im Buch beschrieben, die Fähre zur Insel Norderney schippert. Diesmal, so beginnt der Fall im vorliegenden Krimi, gibt es für die Fähre Schwierigkeiten, das Telefon ist ohne Ton, kein Handy lässt sich bedienen, und selbst der Bordcomputer funktioniert nicht.



Dabei deutet zunächst nichts auf etwas Ungewöhnliches hin. Die Fähre „Frisia IV“, wie sie auch in Wirklichkeit heißt, steuert in ruhiger Fahrt die Insel an, mit normal wirkenden Fahrgästen unterschiedlicher Art, wie auf einer Überfahrt nach Norderney üblich. Erst als die Fähre anlegen will, kommt es zu eigenartigen Zwischenfällen, zu unwirklichen Ereignissen. Taxis stehen mit offenen Türen leer, der bereitstehende Bus ist ohne Fahrer und innerhalb der Stadt ist kein Mensch zu sehen. Dieses Unwirkliche durchzieht dann im Laufe des Romans das ganze Buch.

Bemerkenswert ist, dass die Angaben, die sich auf den Ort und die Insel Norderney beziehen, zutreffend sind, und wer als Leser Norderney kennt, findet sich schnell bei der Beschreibung der Örtlichkeiten innerhalb des Romanablaufs zurecht. Bis zuletzt zeigt sich, dass der Krimiautor Manfred Reuter ein Kenner der Insel Norderney ist; die Straßennamen stimmen, die Lage der markanten Gebäude ist korrekt, der Leuchtturm außerhalb der Ortschaft wird genannt und sogar das Schiffswrack am äußersten östlichen Ende der Insel ist erwähnt.

Alles scheint in diesem Krimi normal zu sein, bis auf die fehlenden Menschen. In den Hotels gibt es keine Gäste und kein Personal und selbst am sonst überlaufenen Strand sieht man nur leere, umgekippte Strandkörbe, keinen einzigen Badegast. Norderney ist beim Eintreffen der Fähre völlig frei von jedem Lebewesen. Es sieht für die auf einer menschenleeren Insel „Gestrandeten“, wie die Gäste der Fähre sich sehen und nennen, so aus, als hätten alle Bewohner und Gäste fluchtartig und überhastet die Insel verlassen, als hätte eine Norderney-Flucht stattgefunden, wie auch der Titel des Buches lautet.

Bei allem Wirrwarr des Irrealen gibt es dann doch noch so etwas wie Realität: eine Leiche, ein Mord, in erschreckender Weise der Polizei präsentiert. Damit beginnt dann die kriminalistische Kleinarbeit: die Suche nach dem Mörder. Doch die Kommissare Visser und Voss tun sich schwer, den Mörder zu finden, obwohl sie tüchtig und erfahren sind. Zu unwirklich ist das ganze Umfeld, zu sehr hat sich das Leben auf der Insel verändert. Die Frage bleibt: Wo sind die zahlreichen Bewohner und Gäste der Insel, die Norderney panikartig verlassen haben?

Ein Vergleich mit Agatha Christis Kriminalroman „Mausefalle“ drängt sich auf. Da kann innerhalb einer von der Außenwelt abgeschnitten Gruppe nach einem Mord nur einer der Anwesenden der Mörder sein. So auch im vorliegenden Krimi: Der Mörder kann nicht von außen gekommen sein, es gab infolge der auf der Insel herrschenden Zustände keine Möglichkeit. Er kann sich aber auch nicht unter einer großen Zahl den Kommissaren unbekannter Inselbewohnern befinden. Zur Zeit des Mordes gab es hier nur die Mitreisenden der letzten Fähre. Also ist klar: Der Mörder muss innerhalb dieser kleinen Gruppe sein. Am Ende wird der Mörder dann auch nach einer weiteren Leiche und einem versuchten Mord gefasst.

Trotz einiger Längen, die weitgehend auf das Verhalten und Reden einer mit in die Handlung integrierten Hochzeitsgesellschaft gehen, lässt sich dieser Kriminalroman flott lesen. Nach den ersten Seiten ist man auf den weiteren Verlauf des kriminalistischen Falls gespannt, besonders aber darauf, wie der Autor das Irreale, das sich gleich am Anfang zeigt, ins Reale zurückführen will. Mit dem Kommissar blickt der Leser im letzten Satz des Buches auf eine näher kommende Fähre, die am Horizont als Hoffnungsschimmer sichtbar wird. (rudolf van nahl)



Rita Mae Brown & Sneaky Pie Brown: Die Weihnatskatze. Ein Fall für Mrs. Murphy. Ullstein
3. Aufl. 2012 • 225 Seiten • 8,99 • 978-3-548-28389-0



Eigentlich muss man ein Katzenfan sein, um so einen Krimi genießen zu können. Schließlich sind weite Passagen diesen Tieren (und einem Hund dazu) gewidmet oder besser: aus ihrer Sicht erzählt, wobei die Tiere dann wie Menschen miteinander kommunizieren und reden. Die dummen echten Menschen hingegen können dann nur raten, was sie sagen wollen, aber zumindest Harry Haristeen, Hauptperson und Besitzerin dieser herrlichen Tiere Tucker, Pewter und Mrs. Murphy, versteht Hund und Katz — jedenfalls meistens.

Man muss ein bisschen Verständnis aufbringen für die Gespräche der Katzen, sie sind weder tief-sinnig noch überaus interessant; für mich war es der erste Mrs. Murphy Krimi überhaupt, und ich hätte gern etwas mehr über die einzelnen Personen gewusst, die anscheinend immer wieder in den Romanen (d.h. in dem kleinen Ort) auftauchen. Vieles wird als bekannt vorausgesetzt, so als hätte der Leser selbstverständlich alle vorausgehenden Romane gelesen.

Der Titel **Die Weihnatskatze** ist ein bisschen irreführend, denn es taucht gar keine auf. Einzig spielt die Geschichten mit den Katzen in der Weihnachtszeit, nur wenige Tage vor Heiligabend — das ist so gut wie der einzige Bezug. Allerdings finden den ganzen Roman hindurch irgendwelche Aktivitäten statt, die mit Winter und Weihnachten zu tun haben, der Christbaumkauf, das Schmücken, das gemütliche am Kamin Sitzen, der Weihnatsputz, das Kränzebinden, sodass sich schon eine gewisse weihnachtliche Idylle breit macht. Und in diese Idylle hinein passiert ein Mord. Oder war es ein Unfall? Ein Selbstmord? Nur die Katzen wissen es und versuchen, es den dummen Menschen verständlich zu machen.

Fast alles dreht sich in diesem Roman um das Kloster im Ort, das die Brüder der Liebe leiten, ehemals böse Burschen, einst mit fragwürdiger, undurchsichtiger Vergangenheit, die nun Buße tun im Dienst am Herrn und sich vor allem der Begleitung Sterbender widmen. Kann, denkt Harry, man wirklich die Flecken seines Fells ändern, sich vom Bösen zum Guten entwickeln? Eine zentrale Frage, die sich durch das ganze Buch zieht und auch nicht eindeutig beantwortet wird. So viel sei verraten: Es geschehen schon noch weitere Morde, und das Kloster mit seinen Mönchen hat einiges zu verbergen, was andere nicht unbedingt wissen sollten ...

Viele spannende Szenen machen das Buch insgesamt ganz lesenswert; große Literatur ist es nicht, manchmal bleibt die Spannung auch über Seiten hinweg auf der Strecke. Insgesamt ein ruhiger, trotz der einigermaßen brutalen Morde fast beschaulicher Krimi mit Mörderjagd, der seine Beschaulichkeit zum guten Teil aus dem Umfeld der Weihnachtszeit zieht. (**astrid van nahl**)



Paul Grote: Tödlicher Steilhang. dtv 2013 • 414 Seiten • 9,95 • 978-3-423-21464-3

Gerade noch hat Winzer Peter Albers Klartext gesprochen und einige mit seinen Worten vor den Kopf gestoßen. Jetzt ist er tot, ertrunken in der Mosel, und niemand ist sich sicher, ob es tatsächlich ein Unfall war, denn Albers kannte die Gegend wie seine Westentasche, der fiel nicht einfach so über das Gelände in den Fluss, auch nicht nach ein paar Schoppen Wein.

Auch dem Sicherheitsexperten Georg Hellberger kommt da etwas komisch vor: Er trifft an dem Tag, als man Albers Leiche aus dem Wasser zieht, an der Mosel ein und nimmt Quartier beim Winzer Stefan Sauter, der ihn eingeladen hat, um seine Winzerei und das Hotel durchchecken und anschließend verbessern zu lassen. Sauter selbst muss jedoch halsüberkopf nach Italien abreißen, dabei war zuvor nie die Rede davon. Noch am gleichen Tag erfährt Hellberger, dass Sauter und der jetzt tote Albers schon seit langem Streit hatten, der zuletzt auch vor Gericht ausgetragen wurde...

Der Autor verwendet viel Zeit darauf, seine Hauptfigur Georg Hellberger und dessen Leben zu beschreiben. Dabei entsteht kein besonders glückliches Bild des 40-Jährigen, der früher eine Firma geleitet hat, nach einer Übernahme vom neuen Chef jedoch fristlos entlassen wurde. Stück für Stück erfährt man mehr über diese Firma, die jetzt unter amerikanischer Leitung steht und auch illegale Methoden anwendet. Hellberger, der diesen Machenschaften auf die Schliche kam und sie nicht dulden wollte, wurde gekündigt, seine eigene Frau hat ihn an den neuen Chef verraten. Damit ist sein Privatleben ebenso trostlos wie sein Beruf, zwischen ihm und seiner Frau herrscht nur noch Gehässigkeit, sie hat es auf nichts als sein Geld abgesehen und verbietet ihm jetzt, die gemeinsamen Kinder zu sehen – das Einzige, was in Hellbergers Leben noch Sinn macht.

Die Reise an die Mosel kommt für Hellberger somit als gelungene Abwechslung in seinem tristen Dasein daher, er lässt sich auf dem Hof die Grundlagen der Weinherstellung erklären, schneidet Reben und verpackt Flaschen. Der Tod des Winzers Albers gerät dabei beinahe in Vergessenheit; man hat rund 100 Seiten gelesen und weiß immer noch nicht mehr als ganz am Anfang des Romans, da Hellberger nur halbherzig nachfragt und die Einheimischen ebenso halbherzig antworten.

Stattdessen erfährt man viele Details über das Weingut und die Herstellung des Moselweins. Für meinen Geschmack waren diese Informationen bereits zu ausführlich: Die verschiedenen Bodenarten, Traubensorten, Gärungsprozesse, Lagerarten, Fassformen und -materialien, usw. überfordern nicht nur Hellberger, dem sie ausführlich erklärt werden, sondern auch den Leser, sofern dieser nicht Hobbywinzer ist und sich auch mit den technischen Anlagen und Geräten genau auskennt.

Hellberger, der sich zunächst kaum für den Tod des Winzers Albers interessiert und erst hellhörig wird, als ein zweiter Winzer unter mysteriösen Umständen stirbt, benimmt sich leider nicht immer ganz logisch, vielleicht liegt das jedoch auch an der Lebenskrise, die er gerade durchlebt: Im einen Moment möchte er keinesfalls auf seine Familie angesprochen werden und überlegt sich Ausflüchte, mit denen er dem Thema entgehen kann. Im nächsten wettet er in der Gegenwart von vollkommen Fremde über seine Frau und macht bissige Anspielungen, die die anderen nicht verstehen. Ebenso möchte er von den Spionen seiner alten Firma unter keinen Umständen gefunden werden,



kauft sich extra ein neues Handy und einen neuen Laptop und nimmt einen Leihwagen, damit ja nirgends eine Wanze oder Abhörfunktion etwas verraten. Und trotzdem ruft er seinen Anwalt von seinem Firmenhandy an, von dem er glaubt, es werde abgehört, und gibt ihm sogar eine genaue Adresse, wo er sich gerade aufhält – alle Mühe also umsonst.

Insgesamt kann **Tödlicher Steilhang** nicht recht überzeugen. Die Krimihandlung tritt über weite Strecken zu stark in den Hintergrund, die Informationen über den Weinanbau und die anschließende Verarbeitung überfordern den unkundigen Leser, der zwar versucht, das alles zu verstehen, aber schon bald die Lust daran verliert, da immer neue Erklärungen hinzu kommen, die den Roman unnötig in die Länge ziehen.

Von Paul Grote, der stets für seine gute Kombination aus Krimihandlung und Weinkultur gelobt wurde, hatte ich etwas anderes erwartet. (**ruth van nahl**)

www.alliteratus.com

www.facebook.com/alliteratus w <https://twitter.com/alliteratus>

© Alliteratus 2013 • Abdruck honorarfrei bei Nennung der Quelle

Unterstützen Sie bei Ihrem Kauf eine lokale Buchhandlung!

Wenn Sie lieber online bestellen, bieten zwei Buchhandlungen Ihnen portofreien Versand, wenn Sie bei der Bestellung das Stichwort „Alliteratus“ angeben; klicken Sie aufs Logo. Alliteratus ist kommerziell weder an der Bewerbung noch am Verkauf des Buches beteiligt.

